

Angelina Conti
IN NOMINE PATRIS
Teil 1
Principessa

ANGELINA CONTI

IN
NOMINE
PATRIS
PRINCIPESSA

ROMAN

CINNA

**Ausführliche Informationen über unsere
Autorinnen und Autoren und ihre Bücher
www.cinna-verlag.de**



1. Auflage

Originalausgabe

Copyright © by 2025 CINNA Verlag, Bücherbüchse OHG,
Siebenbürger Straße 15a, 82538 Geretsried, Deutschland

Copyright © 2025 by Angelina Conti

Textredaktion: Lektorat Sarah die Fabio & Korrektorat Yvonne Lübben

Umschlagsgestaltung: Ariana Can / @solaires.stories

Innenillustration: Jessica Alvarez/ @jessdraw.s

Nachsatz: Cindy Zips/ @zips.design unter Verwendung von
Stockmaterial von Adobe Stock (© Мария Тарасова, © anitapol, © Nikole,

© dariaustiugova, © weeramix, © Arun168)

Farbschnitt: Ariana Can / @solaires.stories

Gesetzt aus der Adobe Caslon

Satz: CINNA Verlag unter Verwendung von Stockmaterial von

Adobe Stock (© Kreatiw, © alvaroc)

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D - 25917 Leck

ISBN 978-3-911244-57-2

CONTENTWARNING

»Du weißt, dass die Cosa Nostra nichts für Zartbesaitete ist. Unsere Welt ist dunkel, voller Blut und Schuld. Wenn du nicht bereit bist, den Preis zu zahlen, dann kehr besser um.

Manche Dinge kann man nicht ungelesen machen.«

Salvatore Lo Bianco

Dieses Buch enthält Themen, die verstörend oder belastend sein können, darunter:

- Vergewaltigung (nicht ausgeschrieben)
- Folter
- Häusliche Gewalt
- Traumatische Kindheitserlebnisse
- Mord
- Organisiertes Verbrechen
- Erpressung
- Manipulation
- Gewalt an Tieren (in diesem Buch kommt kein Tier zu Schaden)

In Nomine Patris - Principessa bewegt sich bewusst in moralischen Grauzonen und lotet Grenzen aus. Wir empfehlen dieses Buch nur volljährigen Leser:innen, die sich mit den genannten Themen wohlfühlen oder bewusst mit ihnen auseinandersetzen möchten.

Bitte lies mit Bedacht.

Stay Sinful xoxo deine CINNA Crew



Für alle,
die in der Dunkelheit gefangen waren,
die Schmerz und Verzweiflung kennen.
Für alle, die gefallen sind – und dennoch die Kraft
gefunden haben, wieder aufzustehen.
Möge diese Geschichte euch daran erinnern, dass selbst
in den tiefsten Schatten ein Licht brennt.
Und dass die Liebe manchmal der einzige Kompass ist,
der uns nach Hause führt.

Amore. Per sempre.



KAPITEL 1

MARIA

Die schweren Türen der Kirche schließen sich hinter mir mit einem dumpfen Geräusch. Ich atme tief ein und rieche den penetranten Geruch von Weihrauch, spüre den kühlen Steinboden unter meinen goldenen Sandalen. Das flackernde Licht der vielen Kerzen wirft lange Schatten über das dunkle Holz der Bänke, über die Gesichter der Heiligenfiguren, die von den Wänden auf mich herabblicken. Ihre Augen folgen mir, anklagend und wissend. Ich fühle mich beobachtet. Von Gott. Vom Priester. Von meinem Vater, der zwar nicht hier ist, aber dessen Präsenz ich immer spüre.

Die Stille hier drinnen ist anders als die Stille in seiner Villa. Dort ist sie bedrohlich, aufgeladen, wie die Sekunde, bevor ein Sturm losbricht. Hier ist sie schwer, drückend, von Gott und Schuld erfüllt.

Langsam gehe ich durch das prächtige Kirchenschiff. Jedes Geräusch hallt von den steinernen Wänden und der Kuppel wider. Einige Gestalten knien gebeugt in den Bänken, ihre Gesichter im Halbdunkel verborgen. Sie beten, murmeln leise Worte, die sich mit dem schwachen Knistern der Kerzen vermischen. *Sie beten wegen ihres Glaubens. Ich bete, weil es das Einzige ist, was mir geblieben ist.*

Mein Herz schlägt schneller, als ich den Beichtstuhl erreiche.

Die geschnitzten Verzierungen des dunklen Holzes glänzen matt, ein goldenes Kreuz ziert die Tür. Ich zögere. Nur einen Moment. Dann trete ich ein. Die Enge des kleinen Raums drängt sich um mich. Die Dunkelheit hat etwas Beklemmendes, das sich mit meiner Furcht vor der bevorstehenden Beichte vermischt. Dennoch sehne ich den Moment geradezu herbei. Die Beichte ist die Entladung für mich, die ich brauche, um nicht innerlich zu zerreißen.

Ein schmales Gitter trennt mich vom Padre. Seine Silhouette ist nur ein Schatten dahinter.

»Der Herr sei in deinem Herzen, damit du deine Sünden erkennen und seine Barmherzigkeit erfahren kannst«, erklingt seine ruhige Stimme. »In nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti.«

Ich bekreuzige mich und knie auf der mit Samt gepolsterten Bank nieder. Mit gefalteten Händen atme ich einmal tief durch, bevor ich beginne. Dann flüstere ich: »Ich habe gesündigt, Padre.«

Ja, ich habe gesündigt. Aber ich bereue nichts.

»Sprich, meine Tochter.«

Unwillkürlich taste ich nach dem kleinen, mit blutroten Rubinen besetzten Kreuz an meiner Halskette. Es ist ein Erbstück von meiner toten Mutter, das einzige, das ich von ihr habe. Ich spüre das kühle Metall auf meiner erhitzten Haut, als könnte es mir helfen, die Worte auszusprechen, die mir auf der Zunge brennen. Denn ich muss sie aussprechen. *Wenn nicht hier, wo dann?*

Ich habe sonst niemanden, mit dem ich reden kann.

»Mein Vater hat mich wieder geschlagen«, flüstere ich schließlich.

Stille. *Wenn man es genau betrachtet, dann ist das seine Sünde, nicht meine.*

Nur das entfernte Knistern einer Kerze ist zu hören. Die

Schande auszusprechen, vom eigenen Vater immer wieder gedemütigt, verletzt und im wahrsten Sinne des Wortes mit Füßen getreten zu werden, tut so weh, dass ich die Tränen kaum zurückhalten kann. Ich versuche, ruhig zu bleiben und das Zittern in meiner Stimme zu unterdrücken.

Ich bin eine Saluzzo. Ich weine nicht. Zumindest nicht, wenn es jemand mitbekommen könnte.

»Wieso?«, fragt der Padre leise. »Wieso hielt dein Vater es für nötig, dich so zu strafen, meine Tochter?«

Ein bitteres Lächeln zuckt über meine Lippen. *Wieso?*

Ja, wieso? Wieso brüllt er mich an, bis ihm der Schaum vor dem Mund steht? Wieso ohrfeigt er mich und reißt mich an den Haaren durch mein Zimmer? Wieso schlägt er mit seinen Fäusten auf mich ein, bis ich keine Luft mehr bekomme und mich wimmernd am Boden zusammenkrümme? Und wieso tritt er dann manchmal noch nach? Wieso?

»Er war wütend auf mich«, flüstere ich. »Er ist immer wütend. Er sagt, ich liebe ihn nicht genug.« Ich lache leise, doch ohne Freude. »Er sagt, dass ich ihn betrüge, dass ich ihn demütige. Dass ich nicht würdige, was er für mich tut. Ich ... Ich weiß nicht einmal, was er damit meint. Was ich falsch mache.«

Die Erinnerung brennt heiß hinter meinen Schläfen: Sein Gesicht, rot vor Zorn, seine Hände, die mich packen, seine Fäuste, der Schlag, der mich zu Boden schleudert. Der Geschmack von Blut. Meine Rippen schmerzen auch jetzt noch. Alles tut weh.

»Du bist meine Tochter! Du gehörst mir, du undankbares Miststück!«

Ich sehe seine Augen vor mir, den Wahnsinn darin, diese Raserei, die nichts mehr mit der Realität zu tun hat. Ich presse meine zum Gebet gefalteten Hände fest aufeinander, atme tief ein. Es ist kühl in der Kirche, aber mir ist heiß.

»Ich bin eingesperrt, Padre. Ich darf das Haus nicht

verlassen. Nur zur Messe. Nur zur Beichte.« Meine Stimme zittert jetzt und ich hasse es. »Ich habe keine Freunde. Ich habe niemanden.«

Der Padre seufzt leise. »Dein Vater will dich beschützen, Kind.«

Ich starre auf das goldene Gitter zwischen uns.

»Beschützen?« Unverständnis und Bitterkeit breiten sich in mir aus. »Vor wem denn?«

»Vor der Welt. Vor der Versuchung des Teufels. Vor dir selbst.«

Ich schlucke schwer. *Vor mir selbst?*

»Er ist dein Vater«, fährt der Padre mit diesem sanften, aber unnachgiebigen Ton fort, den nur Geistliche beherrschen.

»Die Bibel lehrt uns, dass wir unsere Väter ehren müssen.«

Ich presse die Fingernägel in meine Handflächen.

»Und was, wenn der Vater sein Kind nicht ehrt?«

Schweigen.

Ich erwarte keine Antwort. Es gibt keine.

»Trägst du etwa Hass in deinem Herzen, meine Tochter?«

Die Frage trifft mich wie ein Dolchstoß. Ich sollte »Nein« sagen, denn das ist es, was er von mir hören will. Aber das wäre eine Lüge.

»Ja«, flüstere ich.

»Hasst du deinen eigenen Vater?«

Ich schließe die Augen. Die Antwort wäre so naheliegend, so einfach. *Ja. Ja, ich hasse ihn.*

Aber ich kann es nicht sagen. Denn es wäre ein endgültiger Bruch, für den ich nicht bereit bin. Und tief in mir weiß ich, dass es nicht wahr ist. Ich fürchte ihn, aber trotzdem bringe ich es nicht fertig, ihn zu hassen. Denn auch wenn es absurd ist, weiß ich, dass er mich liebt. Dass ich das Kostbarste auf der Welt für ihn bin.

»Nein, Padre«, murmle ich schließlich.

Der Padre schweigt einen Moment.

»Gut, das ist gut. Ehre ihn und vergib ihm seine Fehler. Das ist der Weg, meine Tochter.«

Dann spricht er das nächste Gebet und beginnt damit, mich von meinen Sünden loszusprechen. Soll es etwa so einfach gewesen sein? Ist meine freie Zeit schon wieder vorbei? Muss ich schon zurück?

Langsam atme ich aus. Ich sollte mich leichter fühlen. Reiner. Aber das tue ich nicht. Ich fühle mich genauso wie vorher. *Gefangen*.

Es wäre so einfach, jetzt aufzustehen und zu gehen. Aber ich bleibe. Denn es gibt noch etwas.

Etwas, das ich loswerden muss. Eine Sünde. Eine Sünde, die mich nachts nicht schlafen lässt.

Ich befeuchte meine trockenen Lippen und spreche die Worte aus, die mich mehr beschämen als alles andere: »Padre ... da wäre noch etwas ...«

Ich höre, wie er sich hinter dem Gitter leicht bewegt, als würde er sich näher zu mir beugen. Wachsam wie ein Hund, der etwas gewittert hat. Ich senke den Blick.

»Ich habe Gedanken ... Dinge, die nicht rein sind.«

Mein Gesicht wird heiß, als ich diese Wahrheit ausspreche: »Ich denke an einen Mann. An Hände, die mich berühren. An Lippen, die mich küssen. An eine Liebe, die mich retten könnte. Ich weiß nicht, wer er ist. Aber ich spüre ihn. In meinen Träumen, in meinen Gedanken. Ich stelle mir vor, dass er mich hält, dass er mich berührt ...« Meine Stimme wird noch leiser. »... dass er mich liebt.«

Ich beiße mir auf die Unterlippe. Das Kreuz um meinen Hals fühlt sich plötzlich schwer an.

»Es ist nur eine Fantasie«, sage ich hastig. »Ich weiß, dass es falsch ist.«

Stille. Dann erklingt die Stimme des Priesters: »Es ist nicht

falsch, nach Liebe zu verlangen. Aber die fleischliche Lust ist eine Versuchung, gegen die du dich wehren musst, meine Tochter. Wie weit gehen deine Fantasien?»

Wie weit sie gehen? Das sollte ich ihm wohl lieber nicht verraten.

Allein der Gedanke an meine Fantasien lässt mich auch jetzt wieder diesen Sog verspüren, der mich tief in diese sündigen Gefühle hinabzieht. Auch jetzt, während ich auf der Bank knie und meine heiße Stirn gegen die kühle Holzwand lehne. Meine Hände, die ich eigentlich verschränkt haben sollte, haben sich wie von selbst gelöst. Ohne es zu merken, habe ich sie an die Holzwand gestützt, als bräuchte ich einen Halt, den ich im Gebet nicht finden kann.

Seine Lippen lieblosen meine Haut, seine Zunge ... sie ... ist überall ... und seine Berührungen werden immer drängender. Ich fühle mich, als würde ich mich innerlich auflösen ... Die Erregung in mir... sie ist so stark, dass ich glaube, vergehen zu müssen. Dieses Ziehen, diese Sehnsucht ...

Meine Worte sind nur ein Flüstern, als ich versuche, es so zu umschreiben, wie es für einen Vertreter der Kirche möglicherweise noch erträglich ist: »Ich möchte, dass dieser Mann mich liebt, Padre. So, wie es zwischen Männern und Frauen eben ist.«

Auf der anderen Seite des Beichtstuhls herrscht Stille. Dann ist ein Seufzen zu hören, bevor der Priester sagt: »Es ist falsch, nach Dingen zu verlangen, die wir nicht haben.«

Seine Worte lassen keinen Zweifel: Keine Gnade, keine Milde für eine Sünderin wie mich.

Ich senke den Blick, als könnte ich mich so vor dem Urteil Gottes verstecken.

»Eine tugendhafte Tochter des Herrn widersteht solchen Versuchungen«, fährt er fort. Seine Stimme ist leise, aber streng, ein Flüstern aus der Dunkelheit. »Gott prüft dein Herz, Maria. Aber die Versuchung kommt vom Teufel. Und

der Teufel sucht stets nach den Schwachen.«

Mein Atem geht flach. *Bin ich schwach, weil ich Träume habe?*

»Deine Reinheit ist ein Geschenk«, belehrt er mich. »Ein Geschenk für deinen zukünftigen Ehemann. Die Jungfräulichkeit ist der höchste Schatz einer Frau. Bewahre sie, so wie die Heilige Jungfrau Maria ihre bewahrt hat.«

Ich presse meine zitternden Finger auf meine Knie. Ich will widersprechen. *Und wenn es nie einen Ehemann geben wird? Wenn mein Vater mich mein ganzes Leben lang einsperrt, weil er mich nicht teilen will? Und wenn ich sterben werde, ohne je geliebt zu haben? War mein Leben dann nicht nur ein Gefängnis?*

Aber ich sage nichts. Es hat ja doch keinen Sinn. Wie soll mich jemand verstehen, der freiwillig das Zölibat gewählt hat!

Der Padre atmet tief durch. »Jede Sünde kann bekämpft werden. Der Geist muss stärker sein als das Fleisch.«

Ich nicke mechanisch. *Stärker als das Fleisch.*

»Für deine Reue und um dich gegen die Versuchung zu wappnen, werde ich dir eine Buße auferlegen.«

Ich schließe die Augen. *Ist nicht mein ganzes Leben schon eine einzige Buße?*

»Du wirst heute Abend drei Rosenkränze beten«, trägt er mir auf. »Und jeden Abend, bevor du schlafen gehst, wirst du zehn Ave-Maria sprechen. Du wirst Gott bitten, dein Herz rein zu halten und dich vor bösen Gedanken zu schützen.«

Ich spüre, wie sich meine Kehle zuschnürt. *Zehn Ave-Maria. Jeden Abend. Das hat mir gerade noch gefehlt.*

»Wenn die Versuchung kommt, knie nieder und bete«, fährt er fort. »Der Herr wird dir helfen, dich zu reinigen.«

Mein Herz schlägt schwer in meiner Brust. Ich stelle mir vor, wie ich in meinem goldenen Gefängnis knie, die Hände gefaltet, die Worte monoton wiederholend, während die Sehnsucht in mir brennt. Irgendetwas daran reizt mich, aber

ich verstehe selbst nicht, was es ist.

»Wirst du diese Buße auf dich nehmen?«

»Ja, Padre.«

Meine Stimme ist kaum mehr als ein Hauch. Ich weiß selbst nicht, ob ich lüge.

»Gut.« Er macht das Kreuzzeichen. »Ego te absolvo a peccatis tuis. Ich spreche dich los von deinen Sünden. In nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti.«

Ich bekreuzige mich und wiederhole die Worte, doch ich spüre keine Erlösung. Keine Vergebung. Nur Schwere.

Ich höre, wie der Padre aufsteht und geht. Die Beichte ist vorbei. Ich stehe langsam auf, meine Knie fühlen sich schwach an.

Als ich den Beichtstuhl verlasse, ist die Kirche unverändert. Die Kerzen flackern, der Weihrauch hängt wie ein schwerer Mantel in der Luft. Hoch oben glänzt die goldene Kuppel im schummrigen Halbdunkel.

Ich taste nach meiner Kette, spiele mit dem kleinen goldenen Kreuz. Die Unruhe und das Ziehen sind immer noch in mir.

Gott hat mir vergeben. Aber will ich diese Vergebung überhaupt?

Draußen warten die Männer meines Vaters auf mich, um mich zurück in mein Gefängnis zu bringen.



KAPITEL 2

SALVATORE

Die Hitze drückt schwer auf Palermo, klebt auf meiner Haut. Vom Meer weht ein seichter Wind, der jedoch keine Abkühlung bringt. Der Geruch von heißem Stein, Abgasen und Salzwasser liegt in der Luft, vermischt mit dem würzigen Aroma von *Arancine*, die ein Straßenverkäufer an der Ecke brät. Über den engen Gassen flattern Wäscheleinen zwischen den Balkonen, irgendwo schreit eine Frau aus einem Fenster, ein Taxifahrer schlägt mit der flachen Hand aufs Lenkrad und brüllt über den Lärm hinweg.

Ich lehne mit verschränkten Armen an der Motorhaube des Wagens. Die Sonne brennt auf meinen nackten Unterarmen, das schwarze Shirt klebt mir am Rücken. Neben mir zieht Ale an seiner Zigarette, sein Blick schweift wachsam über die Piazza. Er ist angespannt, nicht aus Nervosität, sondern weil es sein verdammter Job ist. Es gibt keinen Moment, in dem er nicht bereit wäre zu schießen. Ich bin genauso.

Die Stadt ist chaotisch, laut, voller Leben, aber sie gehört nicht den Menschen, die hier herumlaufen. *Sie gehört uns.*

Jeder weiß es.

Mein Blick bleibt an der Kirche hängen. Die schweren Holztüren, die dicken, alten Steinwände, das goldene Kreuz, das in der Sonne glänzt. *Maria ist da drin.* Ich stelle mir vor, wie sie im Beichtstuhl kniet, den Kopf gesenkt, die Hände

gefaltet. Demütig, ergeben. Wie der dünne Stoff ihres weißen Sommerkleides ihre Figur umschmeichelt, wie ihr das lange dunkle Haar seidig auf den Rücken fällt.

Ich habe sie seit Ewigkeiten nicht gesehen. Zuletzt vor Jahren auf einer Prozession, an der Seite von Don Angelo. Damals war sie ein schwächtiges Kind. Inzwischen ist sie achtzehn Jahre alt und eine Frau. Eine Schönheit, wie man sie selten sieht. Kein Wunder, dass ihr Vater sie wegsperrt. Er hält sie in seiner Festung aus Beton versteckt, damit niemand ihr zu nahe kommt. Doch heute, nach der Aufregung um die Lieferung, war ich zufällig dabei, als Ale sie zur Beichte fahren sollte. Sie hat mich nicht angesehen, als sie in den Wagen stieg. Hat mich nicht erkannt. Ihr Kinn war hoch erhoben, stolz, überheblich. Ihr Vater hat ihr beigebracht, dass sie über uns steht, und er hat recht damit.

Don Angelo ist ein Boss, das Oberhaupt einer der mächtigsten Familien Siziliens. Wir sind nur Soldaten. Und die Frauen der Bosse, seien es nun ihre Töchter, Schwestern, Ehefrauen oder Geliebten, sind absolut tabu für Männer wie uns.

Für mich ist das kein Problem. Frauen waren für mich ohnehin immer ein Rätsel, ein Buch mit leeren Seiten, das ich nie wirklich aufschlagen wollte. Es gab sie in meinem Leben, ja, aber ich habe sie nie an mich herangelassen. Vielleicht, weil ich von Anfang an gelernt habe, dass sie nicht bleiben.

Meine Mutter war es, die mich das gelehrt hat. Ich war sieben, als sie mich verließ. Sie ist einfach gegangen, ohne eine Erklärung, ohne einen Abschied, ohne ein Versprechen, dass sie zurückkommt. Mein Vater saß damals schon im Gefängnis. Nicht, dass er vorher viel für mich da war. Auch meine Mutter hatte es satt, auf ihn zu warten. Sie packte ihre Sachen und verschwand mit irgendeinem Kerl, dessen Namen ich nie erfahren habe.

Es ist nicht der Schmerz ihres Weggangs, der mir geblieben ist, sondern das Gefühl, dass ich nicht genug war. Nicht genug,

um sie zu halten, nicht genug, um sie dazu zu bringen, sich umzudrehen und zurückzukommen.

Danach war da nur noch meine Großmutter. Eine alte, müde Frau, die kaum die Energie hatte, sich um sich selbst zu kümmern, geschweige denn um einen Jungen, der viel zu viel Wut in sich trug. Sie tat, was sie konnte, aber sie war nicht der Mensch, der einem beibringen konnte, was Liebe ist oder wie Vertrauen funktioniert.

Ich habe mir nie Gedanken darüber gemacht, was das für mich bedeutete. Warum sollte ich? Ich habe gelernt, was ich lernen musste, und der Rest, die Gefühle, das Vertrauen, die Nähe, das brauche ich nicht.

Frauen haben für mich einfach zu sein, unkompliziert. Sie müssen da sein, wenn ich sie will, und verschwinden, wenn ich sie nicht mehr brauche. Prostituierte bieten mir, was ich suche, und ich muss nichts zurückgeben, außer Geld. Kein Gerede, keine Erwartungen, kein Risiko, dass sie eines Tages aufstehen und mich ansehen wie meine Mutter damals. Mit diesem leeren Blick, der mir klarmachte, dass ich nichts für sie bin.

Ich schüttle den Kopf, presse die Lippen zusammen. Frauen kommen und gehen, das ist die einzige Konstante. Es ist die einzige Wahrheit, die ich jemals gekannt habe. Und es ist die einzige Wahrheit, die ich akzeptiere.



Während ich die Umgebung scanne, sehe ich in Gedanken Maria vor mir, wie sie vorhin aus der Villa kam und ins Auto gestiegen ist. Ich habe nichts gesagt, nur kurz den Blick über sie gleiten lassen. Sie ist schlank, aber nicht dürr. Zierlich, aber nicht klein. Ihr Körper ist weiblich, ihr Gesicht makellos. Bis auf die Blessur an ihrer Unterlippe.

Die Verletzung war frisch, nicht mehr blutig, aber geschwollen. Aufgeplatzt. Sie hat versucht, sie zu überschminken, aber ich habe lange genug Leute verprügelt, um zu wissen, wie so etwas aussieht.

Ich reiße meinen Blick von der Kirche los, runzle die Stirn und sehe Ale an.

»Wieso ist ihre Unterlippe aufgeplatzt?«

Er reagiert nicht sofort. Bläst Rauch aus, als müsste er sich Zeit erkaufen. Dann zuckt er die Schultern. »Sie ist tollpatschig.«

Ich sage nichts. *Hält er mich wirklich für so bescheuert?*

»Sie stolpert oft«, setzt er nach, als müsste er seine Lüge überzeugender gestalten.

Ich kenne Ale lange genug, um zu wissen, wann er mir Mist erzählt. Und ich kenne Palermo lange genug, um zu wissen, dass es nur einen einzigen Mann gibt, der Maria schlagen könnte, ohne dafür zu sterben. Ich spüre, wie sich meine Kiefermuskeln anspannen.

»Don Angelo?«

Ale sieht mich an. Lange. Dann erwidert er kühl: »Nicht unser Problem, Totò.«

Ich halte seinem Blick stand, sage nichts.

Nicht unser Problem.

Don Angelo kann tun, was er will. Mit jedem. *Auch mit seiner Tochter.*

Ich senke den Blick, schiebe die Hände in die Taschen. Der Lauf meiner Knarre drückt kühl gegen meine Fingerknöchel.

Dann sehe ich wieder zur Kirche.

Wie lange bleibt sie noch da drin? Und worum bittet sie Gott? Dass er ihren Vater besänftigt? Oder dass er ihr endlich Flügel verleiht, damit sie ihrem goldenen Käfig entkommen kann?

Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, dass sie sich einer Illusion hingibt.

Es gibt keinen Gott in Palermo.